

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Stark, Ludwig: Die Auferstandenen. Eine Ostererzählung

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

aber mit den Eiern, das leuchtete ihm ein. Nein, so ließ er sich doch von der Müller-Kathrin nicht übers Ohr hauen.

„Man kann's ja auch an dem Hinkenden seinen Kalendern nachzählen,“ so meinte mit pflüßigem Gesicht der Ratschreiber.

„Wichtig, Ratschreiber, genau richtig,“ rief da der Hinkende, „denn der Kalender geht ja mit dem Jahrhundert! Für das Jahr 1801 kam der erste heraus\*) und jehund — fürs Jahr 1900 nämlich — was ist da für einer da? Der hundertste! Also ist auch das Jahrhundert erst voll, sobald das 1900ste Jahr erst wirklich und vollständig abgelaufen ist. Stimmt's, Peter, oder stimmt's nicht?“

„Donnerschlag, ja es stimmt,“ schrie da der Peter, der nun vollständig überzeugt war, sich aber darüber ärgerte, daß es mit seinen wissenschaftlichen Gründen wieder nichts gewesen war, „laßt mir meine Ruh!“

„Von Herzen gern, Peter,“ erwiderte der Hinkende, „aber um ein Haar wär's dabei zu spät geworden, und es ist doch noch zum Schluß des alten Jahrhunderts etwas ganz Besonderes zu sagen, das Euch alle, liebe Freunde, gar sehr viel angeht. Das aber betrifft unser allgeliebtes specielles Vaterland, das schöne Badnerland.“ —

Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren; der Löwenwirt steckte seinen dicken Kopf zwischen den anderen Köpfen hindurch und in die Tafelrunde hinein, um nur ja nichts von dem zu überhören, was der Hinkende noch zu sagen hatte; die Frau Löwenwirtin aber wischte sich geschwind die Hände an der Schürze ab und kam hurtig vom Schenktisch herzu.

„Ja, unser gesegnetes badisches Land betrifft es,“ fuhr der Hinkende fort, „denn dieses Jahrhundert ist das erste, das unser teures Vaterland in der Verfassung, in der es heute ist, hinter sich hat. Als das vorige Jahrhundert die Thür hinter sich zumachte, war das Land Baden noch ein zartes kleines Pflänzlein. Wie Ihr daheim im Garten so ein Pflänzlein unter dem Topf haltet, daß ihm nur ja kein rauhes Lüftlein ankommt, so deckte unser Baden dazumal noch fürsichtig der Kurfürstenhut. Das neue Jahrhundert aber brachte ihm eine gar gute, gedeihliche Witterung; da hat sich das Pflänzlein geredt und gestreckt. Es ist gar fürtrefflich ge-

\*) Wie der Kalender in seinem ersten Jahrzehnt ausschaut, das mag der geneigte Leser an dem Blatte erkennen, das wir auf Seite 43 hingelegt haben; es ist dies ein naturgetreues Konterfei des damaligen Titelblattes.

diehen, und bald strahlte über ihm anstatt des bescheidenen Kurhutes — es aufs beste schirmend und während — die großherzogliche Krone. Mag darunter unser Land auch im neuen Jahrhundert aufs fröhlichste so weiter gedeihen wie bisher, zur Freude Deutschlands und zum Stolze aller, die zu Baden gehören!“

Der Hinkende hatte sich erhoben und mit ihm die ganze Tafelrunde. Was gab es da für ein fröhliches Klingen der Gläser: „Unser badisches Land soll leben, hurra! und unser Großherzog, hurra, hurra!“

Mit einemmale aber ward es still, denn die alte Schwarzwälderuhr hatte zum ersten Schläge der Mitternacht ausgehoben; ein Schlag um den andern tönte laut und scharf durch des Löwenwirts Gaststube.

„Da ist es, das neue Jahrhundert!“ rief der Hinkende. „Mag es allerwegen nur Gutes bringen! Mag es die streitenden Völker auf immer vereinen und mag es keinen Krieg zu Gesicht bekommen.“



Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren.

Der Kalender aber wird munter weiter gemacht. Ein Jahrhundert hätte er hinter sich, nun kommen die anderen dran.“

Damit trank der Hinkende seinen Schoppen leer und nahm freundlichen Abschied von allen. Als er in die Kutsche stieg, rief ihm Peter der Barbier wieder verjöhnt nach: „Wir danken auch schön für die freundliche Belehrung,“ und der Löwenwirt küßte sein Käpplein und rief dem Hinkenden noch nach: „Auf Wiedersehen im 20sten Jahrhundert!“

### Die Auserstandenen.

Eine Ostererzählung von Ludwig Stark.

Am letzten Ostersonntag in der ersten Sonnenfrühe lagen unweit des Weges, der hinunter ins Neudorf führt, zwei verdächtige Gestalten. Gewiß! Die lagen nicht gerade da in bester Absicht hinter dem Busche am Berghange verborgen. Der ältere war ein Sechziger, der jüngere etwas mehr als ein halbwüchsiger Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren. Die Kleider der Wegelagerer, halb städtisch, halb bäuerisch, waren nur oberflächlich instand gehalten, nur gerade, daß die Haut nicht sichtbar war; die Gesichter sprachen von Unglück und Arbeitsunlust, von Ärger und Verbitterung zugleich. Besonders im Gesichte des Alten lag eine starke Herbheit wie von einem fest gefaßten Entschlusse.

„Satt hab' ichs!“ sagte der Alte in branntweinheiserem Tone und gab sich kräftigen Faust- und

Altenbogenrud. „Und anders werden muß 's; ist's  
it im Guten, so dann im Bösen!“

Der Junge, der auf einem Steine hockte, den Ellen-  
bogen auf dem Knie, den Kopf auf die Faust ge-  
stützt, machte dazu unwirlich: „Hm!“ —

Dann schwiegen sie wieder beide, indem jeder den  
angeregten Gedanken auf seine eigene Weise bei sich  
eiter spann.

Sie hatten einst bessere Tage gesehen, die zwei,  
enigstens der Alte, der Vater, denn der Junge war  
noch ein ganz kleiner Bube, der nichts davon ver-  
stand und empfand, als bald nach dem Tode der  
Mutter durch Missernte, Brandunglück und auch durch  
des Vaters eigenes Verschulden dieser soweit zurück-  
kommen war, daß er sein Bauerngüttele hatte im-  
stüchle lassen müssen. Dieses letztere lag etwa fünf  
Stunden weiter drin im Gebirg und hatte viele Jahre

inen Mann ernährt,  
obdem sein Besitzer  
manchmal etwas mehr  
er seinen Trunk und  
unter den Karten auf  
im Wirtstische liegen  
eß, als gerade gut und  
stetig gewesen war. Und  
er Bauer hatte sich auch  
daran gewöhnt, daß  
die Wirtschaft von seinem  
Leib versehen wurde.  
hätte sie sich nur nicht  
anzu Schanden, zu  
sorge gesorgt und geschafft  
und nur ein paar Jahre  
noch gelebt, dann wäre das  
unglück wohl abzuwenden  
gewesen; dann hätte  
sie die damals erst  
zweizehnjährige Toch-  
ter leicht an Stelle der  
Mutter treten, ja, bei  
ihrem resoluten Wesen  
sie ganz ersetzen könn-



„Satt hab' ich's, und anders werden muß 's.“

nen! — Aber es sollte nicht so kommen; dem  
Hofbauern starb das Weib zu ungelegenster Zeit;  
der Matthias kam vom Hof ganz auf den Hund, und  
war schnell bei der Hand, das Schicksal allein für  
sich ihm widerfahrne Unbill verantwortlich zu machen.  
er verbiß sich in dem Gedanken, daß er unendliches  
Unglück gehabt hätte, während er es doch zum Teil  
selbst verschuldete, ward immer verbitterter und ver-  
dorrter und so auf dem natürlichsten Wege bald ganz  
zu Lump.

Seine Tochter, die fünfzehnjährige Leni, war vom  
Schlage der Mutter, das heißt: rechtschaffen, fleißig,  
stetig. Nicht zweimal wollte sie sich daran er-  
innern lassen, daß sie groß und stark genug sei, um  
sich den Lebensunterhalt selbst erwerben zu können.  
Sie war gegangen, hatte schnell einen guten Dienst  
gefunden und auch einigemal von sich Gutes hören  
lassen, bis auch sie ihre, von kindlicher Anhänglich-

keit zeugenden Nachrichten, als sie gänzlich unberück-  
sichtigt blieben, fortzusetzen unterließ. Der ehemalige  
Bauer Matthias ging fort als Tagelöhner und Stein-  
brucharbeiter, seinen fünfjährigen Jungen der Ge-  
meinde überlassend; er zog hierhin, dorthin. Ab  
und zu tauchten wohl gute Vorsätze in ihm auf,  
wenn er sich seiner schönen Kindheit, Jünglings-  
und Ehezeit erinnerte. Die Anfälle aber gingen immer  
bald vorüber.

Die Jahre vergingen. Des Matthias Bub, der  
Martin, entwuchs der Schule und wurde dem Vater  
eines schönen Tages wieder zugestellt. Der Alte  
hätte nun wohl alle Ursache gehabt, sich auf sich selbst  
und seine Vaterpflicht und -liebe zu besinnen; aber  
er faßte die Sache anders auf; er wollte sich in dem  
Jungen einen gefügigen Genossen für seine schlechten  
Streiche heranziehen, einen, der ihm gehorchen und

seine verdorbenen und  
verderbten Ansichten  
über die „schief ge-  
wordene Weltordnung“  
in sich aufnehmen  
mußte. Der Matthias  
hatte indes mit dem  
Buben doch nicht so  
ganz leichtes Spiel.  
Denn dieser — wenn  
auch noch nicht charak-  
terstark genug, um dem  
Vater und dessen so  
erbärmlichen Lebens-  
grundfäßen gegenüber  
andere, bessere Ansichten  
durch die That zu ver-  
treten — setzte diesem  
doch einen gewissen  
Widerstand entgegen,  
mit dem der Alte nicht  
so leicht fertig wurde.  
Das verdroß den Mat-  
thias nicht wenig! Vier,  
fünf Jahre waren sie

so mitsammen durchs Land gezogen, nirgends that's mit  
dem nunmehr durch die Lebensweise auch noch entkräf-  
teten Alten lange gut, und den Jungen wollte dieser  
wieder nicht allein gehen lassen, weil der Martin doch  
leichter Arbeit bekam oder behielt und dann den Vater,  
wenn auch nur notdürftig, mit erhalten konnte. — Aber  
sie waren schon überall berüchtigt. Feldarbeit schmeckte  
dem Alten nicht; der Lohn war zu gering und der  
Reid quälte ihn obenein zu sehr dabei, — er war ja  
selbst einmal ein Bauer gewesen und hatte Knechte  
gehabt! — Kurz, mit der Feldarbeit war's nichts.  
Sie gingen mehr in die Steinbrüche, — dazu war  
aber der Alte schon zu schwach, und im Winter geht's  
da auch stille zu. Nach der langen letzten Frostzeit  
hatten sie aber in einem großen Bruche wieder Arbeit  
gefunden, — der Alte für eine Woche, der Junge  
für deren drei. Während der letzten von diesen konnte  
der Alte indessen seine Unruhe schon nicht mehr be-

meistern, und es war ihm ganz erwünscht, als der Bruchverwalter des Vaters wegen auch dem Sohne Feierabend bot, weil er fürchtete, daß die beiden unruhigen Köpfe ihm die übrigen Arbeiter verderben würden. Woher nun aber neue Arbeit bekommen?

Die beiden hatten fast schon bei allen Brüchen und Werken der Nachbarschaft vorgeprochen, und wo sie noch nicht waren, da kannte man sie bereits genügend, und sie konnten sich die Mühe der Nachfrage ersparen. Vier Wochen waren sie schon brot- und arbeitslos gewesen an jenem Sonntage, an welchem unsere Geschichte spielt. Die wenigen Groschen des letzten Lohnes waren aufgebraucht, und der Bettel des Alten, an dem sich der Junge nicht beteiligen wollte, brachte nicht viel. Feldarbeit gab's noch nicht. Mißmutig und hungrig saßen sie hinter jener Hecke am Abhang, und nur in die Empfindungen Martins, des Jungen, schlich sich mit dem Frühgeläute der Festtagsglocken ein wärmeres Gefühl; er dachte an die früheren Ostertage, die er in seinem stillen Heimdorfe verbracht hatte. Was sollte denn nur aus alledem werden? Denn es war klar, der Vater war schon so weit, daß er sich mit Gewalt verschaffen wollte, was ihm auf dem Wege der Arbeit und des Bettels versagt blieb. Was thun? Den Vater verlassen — oder mit ihm zu Grunde gehen?

„Red doch einen Ton!“ murkte Matthies nach einer Pause, während welcher er umsonst eine Äußerung seines Buben über seinen halbversteckten Vorschlag, „im Bösen“ was zu verrichten, gewartet hatte.

„Du halt, was d' magst!“ erwiderte da der Junge in derb unwirschem Tone, „ich weiß nichts mehr! 's best' wär' freilich, du gingst heim in die Gemeind! Ich findet meinen Weg dann allein; mir brauch' mein Lebtag keiner mit saurer Mien' 's Gnadenbrot z' reichen.“

„So? Und ich soll's hinunterfressen, meinst? das schlechte Brot von den prozigen Bauerngütern, die sich sonsthin oft genug bei mir haben bedanken müssen! — Lieber stehlen, oder gar einen heimlich niedermachen, von dem ich weiß, daß ihm was zu nehmen ist!“

„So thu halt, in Teufel's Namen, wie du magst; schlechter wie jetzt kann's uns schon nimmer gehen!“

Da läutete es wieder im Pfarrdorfe drüben; die Bauern gehen mit den mit Körben versehenen Weibern und Dirnen fromm und still ihres Weges nach ihrem eine halbe Stunde entfernten Dörfchen zurück.

„Da wär' mancher drunter, der leicht was misen könnt', wär's auch nur gegen den heutigen Hunger und Durst, — aber ankommen kann man ihnen nicht, wo ihrer so viele sind!“ so knurrte der Alte halb für sich.

Der Junge sagte gar nichts mehr. — Nahezu leer war bereits der Weg, so weit man ihn übersehen konnte. Da kamen zwei Kinder daher, ein Mädchen von etwa sechs und ein Knabe von kaum fünf Jahren. Schön sauber waren sie ge- kleidet. Sie trugen zu- sammen an einem mäßig großen Korte, den sie von Zeit zu Zeit niederstellten, um zu rasten und mit den Händen beim Tragen abzuwechself.



Wie willenlos gingen die beiden Großen neben und hinter den Kindern her.

„Die haben sicher, was wir brauchen, hob der Alte wieder an; — nirgends ist jemand zu sehen; langsam sind s' auch; geh hinunter und nimm den zwei Schnecken ihre Last ab, — wir haben genug dann für etliche Tag!“

„Geh du,“ antwortete der Bube, „ich mag nichts von der Sach' wissen!“ Aber er erhob sich doch zugleich mit dem Vater, wie willenlos und vom Hunger gereizt, und beide stiegen hinab, den Kleinen entgegen.

Wiederum war es der Alte, der den Angriff auf sich nahm und mit gut geheuchelter Freundlichkeit die Kinder anredete: „No, wo hinaus geht's denn schon in aller Herrgottsfrüh mit dem Korb voll Zeug? Ha!“

„Heimwärts!“ antwortete das Mädchen ahnungslos. „Wißt's denn Ihr nit, daß am Ostermontag Kost und Trunk geweiht wird für die Feiertag? Da ist Fleisch und Butter, Eier, Brot und Wein drin. In der Kirch' waren wir und sind ein wenig spät dran, weil der Korb gar so viel schwer ist und wir so oft rasten müssen. Geht Ihr den gleichen Weg, dann, bitt schön, helst uns ein Streckl tragen, daß s' schneller geht!“

Martin, des Alten Bube, schaute betroffen die Kinder an.

„Ich, Vater, sprach  
das Kind, und  
ich noch ange, ich re  
Der alte Matthies  
ich zum Schluß gan  
„Bei d' Mutter tra  
Widerl' gekriegt haben,  
Martin soll's beigen.  
Korbnal' erbrat  
in die nur doch ein  
an dem ersehnten Zi  
„So! Martin! Un  
ich, denn trug' ich d  
Zweimäßig gaten!  
bei Alten und sehr e  
heiß' Matthies; den  
soll' so g' heigen. W  
der Vater ist der Ba  
Wiß' und Biech' grad  
Wunder kleben, und  
sich allein zur Kir  
— und ich heiß'  
wie die Großmutter  
sich tragt' uns den!  
Am auch ich mi  
Wen, daß in jeder  
knack's Leben was  
s' halt einen Aug  
schreit. Jetzt ich  
ich dennach' behalt  
Korbn, gleichwie e  
samm' nicht.  
Wie willenlos e  
und hinter den K  
und haben sie nit  
im Aufstehen di  
an Rücken und  
und aus den B  
Wimst' dimitin  
in der liebe G  
de Wiedererwa  
hine werden la  
Wöllig wie g  
sties seine freie  
Handklopfen i  
wehmüthiger Aus  
bei; — er sag  
sich. Dann kiez  
und hob mit he  
in die Höhe. E  
„L's dennoch  
laut vor sich hin.  
Genies' negegen  
stüchlich, trotz der  
und Hofnungsthe  
näher, er stümpf  
verstand' jetzt alle  
„Ganzst, daß  
kann', denn rüj

„Hör, Vater,“ sprach er halbleise, „hör doch, wie das Dirndl red't, und schau ihr nur in die Augen! Mir wird angst, ich weiß selbst nit, warum.“

Der alte Matthies fuhr ohne weiteres fort: „Wohin gehört ihr denn und warum seid ihr allein so früh zur Weihnacht' gegangen?“

„Weil b' Mutter krank ist, weil wir ein kleines Brüderl gekriegt haben. Und morgen ist Tauf und Martin soll's heißen. Vom nächsten Dorf sind wir!“

Nochmals erschrak des Matthies Bub, ohne daß der Alte nur durch eine Miene gezeigt hätte, daß er an dem erschreckten Staunen seines Sohnes teilnahm.

„So? Martin? Und wie heißt denn du? Sag's schön, dann trag' ich dir auch ein Stück den Korb!“

Bereitwillig gaben die Kinder diesen in die Hände des Alten und sehr eifrig sprach der Kleine: „Ich heiße Matthias; der Großvater, sagt die Mutter, hätt' so g'heißen. Und die Mutter heißt Leni, und der Vater ist der Wurzersepp und hat Acker, Wald, Vieh' und Vieh grad gnug. Die Dirn ist bei der Mutter geblieben, und wir sind doch groß und können schon allein zur Kirch' und —“

„— und ich heiße Marie,“ fiel die Schwester ein, „wie die Großmutter! So, jetzt wißt Ihr alles und jetzt tragt uns den Korb sein recht weit!“

Nun auch sah man an dem unstätigen Blick des Alten, daß in seiner fast vertrockneten Seele noch ein schwaches Leben war, das sich zu rühren begann. Er hielt einen Augenblick inne in seinem langsamen Schritt. Jetzt sah er die Kinder fester an und hielt sich darauf beschattend die Hand über die geschlossenen Augen, gleichwie einer, der sich gut auf was besinnen möchte.

Wie willenlos gingen die beiden Großen neben und hinter den Kindern her; es war, als hörten und sähen sie nichts mehr. Die Sonne erwärmte im Aufsteigen die frische unbewegte Luft; die Knospen an Bäumen und Sträuchern waren am Aufspringen, und aus den Zweigen sang der Fink sein lustiges „Witwit divitit!“

Es war ein Frühlingmorgen, wie ihn der liebe Gott zur Feier der Auferstehung und des Wiedererwachens seiner Schöpfung nicht schöner hätte werden lassen können.

Völlig wie gedankenabwesend legte der alte Matthies seine freie rechte Hand auf der kleinen Marie Blondköpfschen und strich ihr das glatte Haar; ein wehmütiger Ausdruck mischte sich seinen herben Zügen bei; — er zog das Mädchen leicht und zagend an sich. Dann blieb er stehen, stellte den Korb nieder und hob mit beiden Händen den kleinen Matthias in die Höhe. Seine matten Augen erglänzten.

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ fragte er halblaut vor sich hin. Es mußte was Schönes in seinem Gemüte vorgegangen sein — der alte Lump sah ganz plötzlich, trotz der Fäden an seinem Leibe, festtätig und hoffnungsfreudig aus. Sein Sohn trat ihm näher, er stützte den Alten und nahm den Korb; er verstand jetzt alles.

„Glaubst, daß dein Vater einen Knecht brauchen könnt', einen rüstigen, fleißigen, weißt, der aber im

vornhinein ein Stück Geld begehrt, um sich und dem Alten da ein Gwand zu schaffen?“ so fragte nach einer Pause im Weiterwandeln der Martin die kleine Marie.

„Da frag ihn selber!“ sagte diese, „dort kommt er grad aus unserm Hof und auf uns zu!“

„Ob's dennoch gut werden kommt?“ So hatte der alte Matthies gefragt, als am Ostersonntagmorgen auch sein verbittertes altes Herz noch einmal Auf-erstehung feiern durfte. Es ist gut geworden.

Seine Leni war's ja, die hatte als eine brave, saubere Magd den jungen Wurzerbauern geheiratet gehabt und dieser hat an jenen Ostern seinen Schwager Martin als Knecht und den Matthies

„zur Prob“ als Beihelfer für die Bäuerin ins Haus genommen. Lang hat die Prob' freilich nicht gedauert, denn der „Ahn!“ ist schon zu Herbst ein stiller Mann geworden. Das lange Stromereisend und der jähe Wechsel seiner Lage hatten ihn rasch morsch und stumm gemacht. Schade, er hat sich brav gehalten und das Kinderwarten an seinem jüngsten Enkel wieder ganz ordentlich erlernt ge-

habt. —

Und der Martin? Nun, der war ja im Kern von gesundem Holz und jung, und er hatte noch in seiner aller schlimmsten Stunde gesagt: er fänd' seinen Weg allein und ihm brauch' sein Lebtag keiner das Gnadenbrot zu reichen! Nein, es ist das nimmer nötig geworden.

### Das Beichtgeheimniß.

Ganz dahinten in einem Zinken lebte Hans mit seiner Marei glücklich und zufrieden. Pechschuhe, Zwilchhojen und Jacke; eine Suppe mit Knöpfle, hie und da ein Stückle Speck mit Sauerkraut, ein Rühle dazu und Erdäpfel — das war zur Erhaltung seines Lebens und seiner guten Laune vollkommen genügend.

Alle diese Dinge aber hatte er ja zur Genüge. Im Stall standen auch drei Kühe und eine Geiß; die Hühner legten ihm fleißig Eier; zwei duftige Matten und einige Leckerchen Land trugen bei fleißiger Pflege und Bebauung soviel, daß er im Winter ganz geröstet mit seiner Marei am Ofen sitzen und in aller Gemütsruhe den Schneeflocken zusehen konnte, die um sein Häusle herumwirbelten. Nur an Samstagen ging er in die Stadt, um Eier und Butter und andere Produkte seiner Wirtschaft an den Mann zu bringen und dagegen Erdöl, Kaffee, Sichorie und andere Spezereien mit heimzunehmen. Diese Samstags — ja, das waren die Glanzpunkte seines Lebens; denn da erlaubte er sich ein Viertel Wein, ein saures Leberle und einen Becken. Poh tausend! — wie ihm das schmeckte! Und damit auch die Marei an seinem Glück ihr Teil habe, kaufte er jeweils eine Cervelatwurst und einen großen Becken extra und brachte ihr diese mit heim.

Viele Jahre war das so seinen Gang gegangen; der Hans und seine Marei — ohne Kinder und